

## Erinnerte Gegenwart und lyrisches Gedächtnis

– Rede zur Verleihung des *Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung* am 22. Mai 2005 in Weimar. –

Von Karl Kraus ist im Zusammenhang mit einer Laudatio der Satz überliefert:

*Seltsam, was die Leute für Lügen über mich verbreiten. Aber immer noch besser, als wenn sie die Wahrheit sagen würden.*

Ein ironisches Verdikt, das sich allerdings als ungültig erweist angesichts wahrer Dichtung. Denn was wahre Dichtung ist, hat Anfang des 20. Jahrhunderts Milena Jesenská, die Freundin Kafkas, auf eine Formel gebracht, in der die Bedingung jedes wahren Dichtertums sichtbar wird. Sie bemerkt nämlich, sich an Kafka erinnernd, daß er unfähig gewesen sei zur Lüge. Wenn wir heute Wulf Kirsten ehren, so ehren wir in ihm einen Dichter, der mit verstörender Konsequenz immer wieder den verborgensten und sublimsten Quellgrund der Lüge hörbar und sichtbar werden läßt. Es ist dies freilich ein besonders tiefer und leise rauschender Quellgrund. Und es ist ein Quellgrund, den wir immer weniger wahrnehmen. Kirsten hat ihn bezeichnet als das „schnöde Vergessen“. Ein abgründiges Wort. Denn es ist bei ihm verschränkt mit dem Ende aller Humanität. Das heißt, Kirsten hat früh und hellichtig erkannt: Wo das Gedächtnis schwindet, beginnt die Barbarei. Gemeint sind damit jene Verse, in denen er lakonisch und mit Blick auf die deutsche Geschichte seit 1933 jene weiterhin aktuelle Frage beantwortet, die Schiller 1794 im Achten Brief über die ästhetische Erziehung gestellt hatte:

*Wie kommt es, daß wir immer noch Barbaren sind?*

Ich meine Kirstens Gedicht „rauher ort“, das zeitgleich entstanden ist mit seinem Essay für den Fotoband mit dem provozierenden Titel *Der Berg über der Stadt. Zwischen Goethe und Buchenwald*.

*oben standen  
kasernen, kasernen besetzt  
von totenkopfverbänden,  
allberechnende Barbaren.  
[...]  
untergetaucht, als biederemann  
auferstanden, friedfertig,  
keiner fliege je einen flügel  
gekrümmt, nützliches glied,  
wenn auch ohne gedächtnis.*

„wenn auch ohne gedächtnis“ – das ist das Wort, das dieses Gedicht kryptisch mit Weimar und einer weit ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Tradition des kulturellen Gedächtnisses verbindet. Denn Kirsten, für den Weimar zum Lebensmittelpunkt geworden ist, hat über die Stadt mit guten Gründen bemerkt:

*welch zweifelhaftes Vergnügen,  
die Welt von Weimar aus zu betrachten*

Ein „zweifelhaftes Vergnügen“ war es auch für Goethe, von Weimar aus eine Welt gedächtnisloser Barbarei heraufkommen zu sehen. Denn spätestens mit dem Beginn des zweiten Teils der Faust-Tragödie gilt für deren Helden genau das, was Kirsten im Triptychon „rauhes ort“ sagt: er ist „auferstanden, friedfertig, [...] wenn auch ohne gedächtnis“. Und in der Tat bricht Faust hier auf in eine gedächtnislose Barbarei: Er feiert in Lethes Tau Orgien des Vergessens seiner Untaten. Und er läßt in einem Akt des Vergangenheitshasses am Schluß dieser Tragödie der Verklüsterungen das durch Philemon und Baucis verkörperte alte Gedächtnis der Humanität auslöschen. Ja, er nimmt vor dem Hintergrund dieses „schnöden vergessens“ mit blutenden Menschenopfern und dem nächtlichen Jammer der Zwangsarbeiter jene barbarischen Zivilisationsbrüche vorweg, an die Kirsten in „Zwischen Goethe und Buchenwald“ erinnert.

Schon in seinen frühen Gedichten verteidigt Kirsten „hartnäckig [...] / das Bollwerk der Zweifel“ gegen dieses „schnöde vergessen“. Er hat der modernen Poesie neue Wege gewiesen, indem er erinnert an die alte, aber verschüttete Wahrheit, daß das Leben zwar nach vorwärts gelebt, aber nur nach rückwärts verstanden wird. Das heißt, seine Dichtung ist der Einsicht geschuldet, daß eine menschenwürdige Zukunft nicht möglich ist ohne Herkunft, ohne erinnerte Gegenwart. Diese erinnerte Gegenwart steht bei ihm allerdings nicht nur im Zeichen unserer geschichtlichen Herkunft. Kirsten ist vielmehr der poetische Statthalter vieler Provinzen der Erinnerung. Sie alle sind einem geheim-offenbaren Zentrum verpflichtet. Dieses Zentrum ist für Kirsten die „erde bei Meißen“, die obersächsische Landschaft seiner Heimat – Kindheits- und Arbeitswelt. Es ist eine Welt mit einem überreichen Kosmos topographischer, historischer, sozialer, ökonomisch-ökologischer und sprachlicher Dimensionen. Und je mehr er uns erinnernd teilhaben läßt an diesem Kosmos, desto mehr weitet sich die Regionalität zur urbanen Weltläufigkeit, weist das Lokale über sich hinaus „querweltein“ ins Globale; erweist sich dieser Mikrokosmos als ein Punkt, der leise zum Kreise sich weitet. Und am Ende umfaßt er einen poetischen Makrokosmos nicht enden wollender Verlustlisten von Menschen, Dingen und Wörtern. Was er damit meint, ist nachzulesen in dem programmatischen Gedicht „satzanfang“:

*saataufgang heißt mein satzanfang.*

[...]

*ans licht bringen*

*die biografien aller sagbaren dinge  
eines erdstrichs [...]  
inständig benennen: die leute vom dorf,  
[...]  
aus wortfiguren standbilder setzen*

Was Kirsten hier im Gedicht bewahrt, ist alles andere als eine idyllisch weggedichtete Gegenwart. Es ist der erinnernde Poetenblick auf die Zerstörung, auf die modernen Zyklen von Investition und Auslöschung, auf den „reißwolf des fortschritts“. Es ist eine Verlustanzeige, die bei ihm immer wieder auch die Natur einschließt:

*erlebenbilder, abgewuchtet,  
abgeweidet, mondbefleckter abend, wie er  
schöner nie wieder sein kann, die nachtvögel  
riefen sich zu, daß dir bang wurde*

Und es wird so etwas wie ein heiliges Zürnen hörbar, wenn er diese Verluste bilanziert mit Worten, die die „blutspur“ der Zerstörungen, den „mahlgang der geschichte“, der „dinge totes gedächtnis“ festhalten. Es sind Worte, bei denen einem „bang“ werden kann. Denn Kirsten sieht ihn, den Apfelbaum, im „Blei erstarren“ in der „Kahlschlagwirtschaft“. Er sieht, von „unort zu unort“ wandernd, „zersiedelte siedlungen“, die „heimat verödet - zum allerweltsbezirk und niemandsland“. Und er sieht sie, die „letzte ortschaft der worte“, ausgezehrt von „landschaftsauräumenden“, „megalomanischen steppenfürsten“ und „kollektivierten bodenreformpionieren“.

Die „letzte ortschaft der worte“. Kirsten kennt sie, unsere „abgewuchteten“ und „abgeweideten“ Landschaften der Sprache im Namen von Reformen und Verstümmelungen. Und er kennt sie auch, die grassierende Verwahrlosung und Verelendung des Menschen im Haus der Sprache. Er kennt sie, die vergeßlichen Wort- und „Weltverstümmler“. Und er setzt als Chronist des alten Wort-Schatzes und als Erneuerer des Wortes gegen diese Wort- und „Weltverstümmler“ die alte Einsicht aller Wort-Siegelbewahrer: den Stil verbessern heißt immer auch den Gedanken verbessern. Den Stil zu verbessern aber heißt für Kirsten immer auch die Sprache zu bewahren, zu erneuern und zu entbarbarisieren im Interesse der Humanität. Dies ist zugleich auch die Hoffnung, die sich für uns alle mit seiner Biographie und seinem Werk verbindet. Es ist eine Hoffnung, die Martin Walser angedeutet hat bei seiner Würdigung der Sprache Kirstens. Es sei dies eine „Sprache, in der man sich verproviantieren kann gegen Geschwindigkeit, Anpassung, Verlust. Kirstens Sprache urteilt nicht. Sie schleppt Sachen heran. Gegen das Vergessen“.

Und wenn wir heute mit Kirsten einen Vielgeehrten ehren, so ehren wir mit ihm zugleich auch eine Ausnahmegestalt, in der sich Gedächtnis und Hoffnung verschränken gegen diese drei apokalyptischen Reiter der Moderne:

## *Geschwindigkeit, Anpassung und Verlust*

Die äußeren Daten verraten freilich nur wenig hierüber. Es ist eine Biographie, die 1934 beginnt mit der Geburt in Klipphausen bei Meißen. Der Steinmetzsohn wird Handelskaufmann, Buchhalter, Bauarbeiter. Er studiert in Leipzig Deutsch und Russisch für das Lehramt, arbeitet kurz als Lehrer und länger als Lektor und ist seit Jahrzehnten ein Weimarer. Die innere Biographie des Wort-Widerstands gegen das „schnöde Vergessen“ aber beginnt 1970 mit dem Lyrikband *satzanfang*. 1986 dann, nach weiteren Lyrik-Publikationen der wichtige Gedichtband *die erde bei Meißen*, für den er den *Peter-Huchel-Preis* erhält. Reiner Kunze hatte ihn damals schon gewürdigt als „die größte Hoffnung der DDR-Lyrik“. Es ist eine „Hoffnung“, die in der DDR kaum wahrgenommen wurde. Denn Kirstens Gedächtnis kennt jene Parameter der Humanität, die der SED-Diktatur fremd sind. Er beweist Rückgrat und wird daher in der Literaturszene „geflissentlich ausgespart“. Daran hat er sich erinnert:

*Ich habe nie auf eine Doktrin gesetzt und geglaubt, daß Utopien Utopien sind.*

Da Kirsten sich Doktrinen verweigerte, mußte er erleben, daß er als debütierender Autor nicht zu Lesungen in die Bundesrepublik reisen durfte. Und als er im Januar 1977 von seiner Funktion als Verantwortlicher für die Nachwuchsarbeit im Erfurter Bezirksverband des DDR-Schriftstellerverbandes zurücktrat, leitete die Stasi gegen ihn einen „Operativen Vorgang“ ein. Die Klarheit und Bestimmtheit schließlich, mit der er 1979 in einem Brief an den Präsidenten des DDR -Schriftstellerverbandes, Hermann Kant, gegen den Ausschluß von neun Berliner Autoren protestierte, erinnern an jenes in Vergessenheit geratene Wort Goethes im *West-östlichen Divan*, wo es unmißverständlich heißt:

*Dann zuletzt ist unerläßlich,  
Daß der Dichter Manches hasse;  
Was unleidlich ist und häßlich,  
Nicht wie Schönes leben lasse.*

Nach dem Zusammenbruch des SED-Staates beteiligt sich Kirsten an der Bürgerbewegung *Neues Forum*. Ja, er wird 1990 sogar deren Fraktionschef im ersten frei gewählten Weimarer Stadtparlament. Dann aber gibt er alle politischen Ämter auf und widmet sich wieder der Literatur. Er dichtet gegen das Vergessen mit zahlreichen Prosa- und Lyrik-Publikationen, darunter die vielbeachtete Chronik seiner Kindheit auf dem Dorf *Die Prinzessinnen im Krautgarten*. Und schließlich, im vergangenen Jahr, zum 70. Geburtstag die große Anthologie der Gedichte aus 50 Jahren: *erdlebenbilder*. Es sind „erdlebenbilder“, die vor allem und immer wieder an inzwischen ausgelöschtes „erdleben“ erinnern. Es sind „ausgesiedete lebensgeschichten“ der Landschaft der Kindheit, die es jetzt, 71 Jahre nachdem

er in Klipphausen geboren wurde, tatsächlich nicht mehr gibt. Eine erschütternde Bilanz des erodierenden ökologischen Bewußtseins und zugleich eine Verlustbilanz der Humanität. Kirsten hat diese Bilanz auf die Formel gebracht:

*ausgestorbene wahrheiten, flurbereinigte flurnamen die fülle*

Es ist eine Formel, hinter der eine Landschaft sichtbar wird, die nicht mehr gepflügt, sondern von Planiermaschinen zerwühlt wurde. Eine Landschaft, in der die Kollektivierungspolitik kleinräumige Felder mit Hecken, Wegrainen und Wäldchen in Agrarsteppen verwandelte. Verschwunden die bäuerliche Welt, die alten Dinge, die alten Worte, das Dorf im „reißwolf des fortschritts“. Es ist die Härte und Offenheit der Bilder und Verse, mit denen Kirsten an dieses Verschwinden erinnert, die in uns jenes engagierte kritische Gegenwartsbewußtsein entwickeln könnten, ohne das eine menschenmögliche und menschenwürdige Zukunft nicht denkbar ist.

Kirsten weiß, daß seine literarische Biographie des Wort-Widerstands gegen das „schnöde vergessen“ Seltenheitswert gewinnt in einer Gesellschaft, die sich zunehmend definiert als eine „Kultur des Vergessens“. Es ist eine Gesellschaft, in der nach seiner Einschätzung die „Überflüssigkeit“ von Poesie „immer offensichtlicher wird“. Verse erscheinen ihm daher inzwischen als „schöne Fiktion irdischer Vergeblichkeit“.

Mit der heutigen Verleihung des *Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung* müssen wir ihm allerdings ins Wort fallen. Denn – und daran hat vor 200 Jahren in Weimar Schiller erinnert – „überflüssig“ ist nicht die Poesie, sondern das „Gemeine“. Dieses geht bekanntlich „klanglos zum Orkus hinab“. Was aber bleiben wird für uns sind Verse, die Widerstand leisten gegen dieses „Gemeine“:

*sag bloß nicht, du wärst kein gläubiges  
senfkorn gewesen, dem orden wahnbesessener  
weltverstümmler beigetreten worden,  
du mußt dir nicht ins wort fallen, jetzt,  
wo der birnbaum zuschanden gefahren,  
das kind in den brunnen gefallen [...]*

Manfred Osten, Sinn und Form, Heft 4, Juli/August 2005